

# Vor einer Regierungserklärung im Reichstag.

Berlin, 25. Januar. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, hat folgenden Aufruf erlassen:

## An das deutsche Volk!

Am 30. Januar mittags um 13 Uhr spricht der Führer zum Deutschen Reichstag. Sein Wort ist das der deutschen Nation. Allen Deutschen wird Gelegenheit gegeben werden, am Lautsprecher diese Rede zu hören. In sämtlichen Betrieben, Geschäften und Dienststellen werden die Vertikalen geschlossen, am Lautsprecher versammelt sein, und in allen deutschen Häusern wird man am Rundfunkempfänger den Worten des Führers lauschen. Die zuständigen Stellen haben die vorbereitenden Maßnahmen für den Volksempfang eingeleitet.

## Das Programm des 30. Januar.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda gibt nachfolgendes Programm für den 30. Januar bekannt, das in Gemeinschaft mit allen beteiligten Stellen festgelegt wurde:

8 Uhr: Reden durch Musik- und Spielmannszüge der Bewegung im ganzen Reich.

9 Uhr: Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, spricht in der Turnhalle der 1. und 29. Volkshule in Berlin-Neukölln zur deutschen Schuljugend. In allen Schulen des Reiches finden gleichzeitig Schulfeiern statt, in deren Mittelpunkt die Uebertragung der Neuführerfeier steht. Der Schulunterricht fällt danach aus.

10 Uhr: Vorheimarsch der Leibstandarte Adolf Hitler vor dem Führer an der Reichstanzlei in der Wilhelmstraße.

13 Uhr: Sitzung des Deutschen Reichstages. Abgabe einer Regierungserklärung durch den Führer und Reichstanzler.

17 Uhr: Zusammentritt des Reichskabinetts.

20 Uhr: Der Gau Berlin der NSDAP. bringt dem

Führer zur Erinnerung an die Huldigung am 30. Januar 1933 einen H a d e l z u g. Gleichzeitig werden im Reich von den Ortsgruppen der Partei Kameradschaftsabende durchgeführt.

Auf der Anfahrtsstraße des Führers von der Reichstanzlei zur Krolloper werden Lautsprecher aufgestellt, über welche die Rede des Führers übertragen wird.

Die Rede des Führers wird vom deutschen Rundfunk am Sonntag, dem 30. Januar, 11 Uhr, über alle Sender, mit Ausnahme des Deutschlandsenders, wiederholt.

Der große Hadelzug des Gaus Berlin der NSDAP, der zur Erinnerung an die Huldigung am 30. Januar 1933 durchgeführt wird, nimmt seinen Weg von der Charlottenburger Chaussee durch das Brandenburger Tor und die Wilhelmstraße zur Reichstanzlei.

## Flaggen heraus!

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels gibt bekannt:

Aus Anlaß des vierjährigen Bestehens des nationalsozialistischen Reiches werden alle Deutschen aufgefordert, am 30. Januar ihr Häuser und Wohnungen zu beslaggen.

## Das Verhältnis Deutschland-Frankreich.

# Was Leon Blum zu sagen weiß.

Paris, 25. Januar. Auf einer Kundgebung in Lyon hielt der französische Ministerpräsident Blum in Anwesenheit von 15 Ministern und Unterstaatssekretären, darunter auch Außenminister Delbos, eine große Rede, in der er sich vor allem mit dem deutsch-französischen Verhältnis beschäftigte.

Ministerpräsident Blum wies einleitend darauf hin, daß die Volksfront fest stehe. Ich gelange jetzt, so fuhr Ministerpräsident Blum fort, zu dem Teil meiner Rede, der, wie ich weiß, überall mit aufmerksamstem Interesse erwartet wird. Nach den Pariser Zeitungen, haben alle Zeitungen Europas und der Welt wiederholt, daß ich am 25. Januar in Lyon

die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich behandeln würde. Ich werde sie also behandeln, da die internationale Presse so entschieden hat. Wenn ich heute schwägen würde, so wäre das eine Art des Sprechens. „Unmittelbare Aussprache mit Deutschland“. Wir haben heute unmittelbare Besprechungen mit Deutschland durch Vermittlung des deutschen Botschafters in Paris oder des französischen Botschafters in Berlin, durch Zuhilfenahme unserer Minister, wenn sie das Glück haben, einander zu treffen. Unmittelbare Verhandlungen bestehen also; aber ich fürchte, wenn man von unmittelbarer Verhandlung spricht, denkt man in Wirklichkeit an etwas anderes. Unmittelbare Verhandlung bedeutet in der Auffassung der Männer, die diesen Ausdruck am liebsten brauchen, in Wirklichkeit „geordnete Regelung“. Man versteht darunter, daß zwischen Deutschland und Frankreich nach einer Aussprache zu Zweien ein festes Abkommen zustande kommen könnte, ohne daß andere Mächte an der Aussprache teilnehmen oder an die Lösung gebunden werden. Natürlich läuft diese Auffassung auf die von Reichstanzler Hitler befürwortete und angewandte Methode hinaus, die nach dem Abschluß von zweifseitigen Pakt abzielt.

Ich glaube Wirklichkeitsinn zu beweisen, wenn ich erkläre, daß wir die französische Sicherheit nicht vom europäischen Frieden trennen wollen, und wir wollen das nicht, weil wir es nicht können. Wir sind überzeugt, daß keine für Frankreich besonders geschaffene Verpflichtung die Sicherheit Frankreichs verbürgen würde. Das ist die Ueberzeugung, die durch die oft so falsch verstandene Formel vom unteilbaren Frieden zum Ausdruck gebracht wird. Wir können in Europa nicht gleichgültige Zuschauer bleiben. Wir sind Mitglieder des Völkerbundes. Wir sind seinen Grundgesetzen und seinen Satzungen treu. Wir haben Freundschaften angeknüpft, an denen wir voll und ganz festhalten (auch mit Moskau!) Aber wir suchen inmitten einer allgemeinen Regelung die Lösung des deutsch-französischen Problems. Ich halte die Regelung weiter für möglich, wenn alle europäischen Nationen einen gleich guten Willen zeigen. Aber ich bin, wie es eben am Dienstag in seiner Rede gesagt hat, der Ansicht, daß diese Möglichkeit zur gegenwärtigen Stunde im wesentlichen von Deutschland abhängt. Man sieht gerade in dieser Zeit, wie der deutsche Staat seine ganze Organisationsgabe und die ganze Macht seines nationalen Willens einsetzt, um erste Schwierigkeiten wirtschaftlicher Art zu überwinden. In vielen Köpfen ist daher von selbst der Gedanke an eine Art Austausch, eine Art Vertrag wach geworden, durch den Deutschland auf wirtschaftlichem Gebiet eine Hilfe erhalten würde, die es durch eine befriedigende Teilnahme an der friedlichen Regelung der europäischen Lage wettmachen würde. Ich möchte mich nicht auf diesen Boden stellen. Ich bin nicht der Ansicht, daß wir Deutschland etwas vorschlagen sollten, was einem Handel ähnelt. Noch ferner liegt uns der falsche wie törichte Gedanke, daß die Verschlimmerung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Deutschlands dieses eines Tages zwingen könnte, um Hilfe zu bitten und Bedingungen zu erbeten. Schließlich hätten wir

uns, einen Zweifel zu hegen an dem Friedenswillen, den Reichstanzler Hitler bei feierlichen Gelegenheiten proklamiert hat. Wenn eines Tages Abkommen zustande kommen sollten, so können sie nur in einem Geiste des Vertrauens und auf einem Fuße der Gleichheit abgeschlossen werden.

Zur Rede Blums schreibt der „Deutsche Dienst“ folgendes: Der französische Ministerpräsident Leon Blum hat in Lyon eine Rede gehalten, die die Pariser Presse die Bedeutung eines europäischen Ereignisses vorausgesagt hatte. Leon Blum betonte, daß er durch diese vorausgesagte Uebertragung worden sei, aber dennoch bereit sei, über das deutsch-französische Verhältnis zu sprechen. Die Worte, die er an Deutschland richtete, waren nach jeder Richtung hin verbindlich, und es war nichts in seinen Aussprachen, was Deutschland hätte tranken und die gute wichtige seiner Führung in Zweifel ziehen können. Wenn er versichert, er sei immer bereit gewesen, die aufrechtigste und freieste Anstrengung zu machen, um voller Freimütigkeit die allgemeinen Probleme anzuschneiden, die das politische Leben zweier großer Staaten aufwirft, so vermögen wir ihm darin nicht zuzustimmen. Er verwirft die Methode der zweifseitigen Pakte und sucht die französische Sicherheit wiederum in dem Rahmen des kollektiven Friedens, indem er sich auf die Grundzüge des Völkerbundes beruft. Gleichzeitig versichert er, daß Frankreich seinen Freunden treu bleiben wolle. Aber die Erfahrungen Deutschlands können die Forderungen nach dem unteilbaren Frieden nicht für die einzig wirksame Methode anerkennen. Gerade die Freunde und Bewunderer Frankreichs sind es gewesen, die den internationalen Kollektivismus misbraucht haben, die sich von Frankreich Mutmaßungen geben ließen und durch ihre Haltung gegenüber Deutschland erkennen ließen, daß sie es nicht für nötig hielten, sich mit uns zu vertragen. Der französische Ministerpräsident hat einen Erfolg vorausgesagt, wenn alle gleich guten Willens seien, aber die Erfahrung der letzten 10 Jahre sind in Deutschland noch zu stark, als daß es das Vertrauen in diesen guten Willen bei allen anderen aufbringen könnte. Nichts hat Deutschland bisher auf dem Wege von Verhandlungen erreichen können, am wenigsten auf allgemeinen Kongressen. Und wenn es auf dem Wege zur Freiheit und Gleichberechtigung vorangekommen ist, dann nur deshalb, weil es sich den Weg selbst geöffnet und sich nicht mehr auf den guten Willen der anderen verlassen hat. Auch müssen wir betonen, daß unsere Methode der zweifseitigen Abmachung es an Wirklichkeitsinn hat fehlen lassen. Keiner unserer Partner, die sich auf diesem Wege mit uns verständigt haben, hat sich bisher überwiegend gefühlt, und niemand konnte sich durch die zweifseitigen Abkommen Deutschlands in den letzten Jahren beeinträchtigt oder bedroht fühlen. Im Gegenteil dazu stehen die zweifseitigen Verträge, die Frankreich trotz der durch den Mund seines Ministerpräsidenten verkündeten Grundzüge geschlossen hat. Deutschland hat durch seine Abkommen mit Polen und Oesterreich, durch das Firmenabkommen mit England und durch seine direkte Aussprache mit Italien viele Gefahrenpunkte aus der Welt geschafft. Der französisch-jugoslawische Pakt aber wird bis zum heutigen Tage nicht nur von Deutschland als eine große Gefahr für Europa angesehen. Auch Herr Blum sollte deshalb die guten Ergebnisse unserer Methode nicht verkennen, und er sollte unsere Uneigennützigkeit dabei ebenso wenig in Zweifel ziehen wie diejenige Englands oder Italiens und der anderen Staaten, mit denen eine Verständigung möglich war. Oder wünscht Herr Blum, daß gerade die französische Sicherheit eine Sonderbehandlung erfahren soll? Oder soll das starre Festhalten der alten Methode wieder dazu führen, daß Deutschland in die Zwangslage zurückversetzt wird, deren Aufrechterhaltung des Systems des Völkerbundes und des Kollektivismus dient? Leon Blum will nicht, daß mit der Frage der politischen Verständigung ein Handelsgeschäft gemacht werde, und dennoch glaubt er, daß es heute nicht mehr möglich sei, gewisse politische Fragen von den wirtschaftlichen zu trennen. Der Wille zur Zusammenarbeit ist auf deutscher Seite uneingeschränkt vorhanden. Wenn der französische Ministerpräsident erklärt, daß auch er bereit sei, ohne Hintergedanken und ohne Hemmung in eine Aussprache mit Deutschland einzutreten, so mag das als ein gutes Vorzeichen für die Zukunft gedeutet werden; das Zurückgreifen auf die Vergangenheit aber wird immer wieder zu einer Politik im Kreise führen müssen.

## Bewittert im März

Roman von Ralf Lange

61 (Nachdruck verboten.)  
„Einer Dame?“ Ihre Stimme zitterte ein wenig.  
„Ja. Es ist wohl eine gute Freundin von ihm.“  
„Weshalb weiß es diese Dame eher als ich, Conrad?“  
„Auch das weiß ich nicht, daß er nicht mehr von der Polizei verfolgt wird. Es wird wohl Vorsicht sein, daß er Ihnen oder mir nicht schreibt.“  
„Das kann sein.“ Ein Lastwagen fuhr durch die Straße. Die Scheiben klirren. „Kennen Sie diese Dame auch, Conrad?“  
„Ja, ich war vorgestern Abend bei ihr.“ Er schob das Formular beiseite und steckte sich eine Zigarette an.  
„Ist sie - schön?“ Die Frage war ihr schmerzhaft, das sah Conrad an ihren Lippen, die sich sofort fest zusammenpressten, als wollten sie nun nichts mehr sagen.  
„Das ist schwer zu sagen. Mir gefiel sie gut.“ Die Glocke auf dem Korridor schrillte. Conrad sah aus dem Fenster. An der Pforte stand Frau von Binding. Er erhob sich, um ihr zu öffnen. Achlos hatte sein Ellenbogen die Abmeldung vom Schreibtisch geschoben. Sie flatterte zu Boden vor Christas Füße.  
Frau von Binding begrüßte ihn mit einem feierlichen Ernst. Ihre Stimme war verschleiert. Es schien Conrad, als habe sie geweint.  
Er ging still neben ihr her und fand, daß ihre Haltung nicht mehr so auffallend stolz war.  
„Darf ich Sie bitten, hier abzulegen?“ sagte Conrad in der Garderobe. „Oder wollen Sie gleich wieder gehen?“  
„Nein, ich möchte mich einen Augenblick ausruhen, Herr Regesja.“ Er nahm ihr den Mantel und Hut ab.  
Als er ihr die Tür öffnete, sah er, daß Christa das Formular auf den Schreibtisch legte. Er erschrak heftig. Nun wußte sie das auch.  
Frau von Binding umarmte Christa, die ihr entgegengegangenen war.  
„Bitte, nehen Sie doch Platz, gnädige Frau. Soll ich vielleicht hinausgehen? Die Damen werden sicher etwas zu besprechen haben.“ Conrad schied sich an, das Zimmer zu verlassen.  
„Ich bitte Sie, Herr Regesja, bleiben Sie hier. Was

ich zu sagen habe, sollen Sie auch hören.“ Sie hatte sich auf das Sofa gesetzt und strich mit der Hand eine Strähne ihres blonden Haars aus der Stirn.  
Conrad lehnte sich mit dem Rücken gegen das Fenster.  
„Ich komme von der Testamentsöffnung“, sagte sie zu Christa gewandt. „Ich kann nun leider nicht mit Ihnen zum Vormundschaftsgericht gehen, Fräulein Christa. Mein Mann hat mir einen Brief hinterlassen, in dem er Herrn Doktor Koerber für den anfänglichsten Menschen erklärt, der ihm je begegnet ist. Ich soll mich in allen Fragen vertrauensvoll an ihn wenden, er würde mir stets ein treuer, selbstloser Freund und Berater sein.“  
„Das ist er auch“, sagte Conrad bestimmt.  
„Ich kann es nicht glauben, Herr Regesja. Ich kann es nicht. Ich habe da einen Brief von Doktor Koerber gefunden.“  
„Ich weiß von diesem Brief, gnädige Frau“, unterbrach sie Conrad. „Fräulein Schultze hat mir davon erzählt. Solche Briefe geschäftlichen Inhalts können leicht mißverstanden werden, wenn man die Vorgänge, die ihnen zugrunde liegen, nicht kennt.“  
„Es mag sein, Herr Regesja. Aber da ist noch etwas anderes. Ich weiß nicht, ob Sie das als Mann verstehen. Herr Doktor Koerber war oft unser Gast, und eines Tages, mein Mann war gerade einmal hinausgegangen, da fing ich einen Blick Koerbers auf, der - der mich tief beleidigte.“  
„Conrad, würden Sie uns doch einen Augenblick allein lassen?“ sagte Christa und sah ihn bittend an.  
Langsam löste er sich vom Fenster und warf Christa einen warnenden Blick zu. Sie schien ihn verstanden zu haben, denn sie schüttelte kaum merklich den Kopf.  
Er ging in den Garten, wo ihn Jesso freudig empfing. Eine Stunde lief er durch die Wege, sah immer wieder auf die Uhr, und rannte von neuem von dem einen Ende des Gartens zum anderen. Es war die schlimmste Stunde seines Lebens, so schien es ihm. Jesso trotzte verständnislos neben ihm her. Er wich nicht von seiner Seite. Viel Conrad einmal stehen, dann setzte er sich hin und sah erwartungsvoll zu ihm auf, ob nun nicht endlich etwas geschehen würde.  
Dann kam Christa.  
„Gott sei Dank, daß Sie kommen“, rief er ihr entgegen. „Das ist ja nicht zum Aushalten. Was haben Sie bloß angerichtet, Christa?“  
„Ich glaube, ich habe etwas wiedergutgemacht, Conrad“, sagte sie demütig. „Ich habe Frau von Binding für Ihren Freund gewonnen.“

„Wirklich“, Conrad sah sie zweifelnd an. „Haben Sie auch nichts von Ihrem Mann erzählt?“  
„Nicht ein Wort. Ich habe nur von Doktor Koerber erzählt. Ich habe ihr gesagt, daß er sie liebt und daß sie alles, was geschehen ist und geschehen wird, aus dem Verständnis für dieses Gefühl zu begreifen suchen soll. Und sie soll nie vergessen, daß er doch ein guter Freund ihres Mannes gewesen sei.“  
„Und was sagte sie dazu?“  
„Sie will zu ihm gehen und ihn um Entschuldigung für ihre harten Worte bitten, die sie ihm auf Grund des Briefes gesagt hat.“  
„Das ist falsch, grundfalsch, Koerber wird vor Scham in die Erde sinken.“  
„Was soll sie denn tun?“ fragte Christa, eingeschüchert von seiner Erregung.  
„Nichts. Sie soll nach Hause fahren und ein paar Tage warten, bis Koerber zu ihr kommt. Ich werde ihm inzwischen schonend beibringen, daß Sie mit ihr gesprochen haben. Das ist der einzige Weg.“  
„Wenn Sie meinen, Conrad.“ Sie versuchte mit ihm Schritt zu halten. „Weshalb rennen Sie eigentlich so?“  
„Ich renne doch gar nicht.“ Er blieb stehen. Jesso setzte sich.  
„O doch“, sagte sie und lächelte. Er sah das Lächeln und ging langsam weiter.  
„Was macht sie denn nun?“  
„Sie weint.“  
„Das ist auch ein Unsinn. - Und was will sie dann machen?“  
„Sie wollte doch zu Koerber. Aber das ist ja nun grundfalsch wie Sie sagen. Sie hat übrigens einen Brief für Koerber. Er lag bei dem Testament. Den wollte sie ihm geben.“  
„Den soll sie mir geben, und ich werde ihn Koerber geben.“  
„Ich werde es ihr sagen. Ursula hat mir auch geschrieben.“  
„Was schreibt sie denn?“  
„Ihr Vater ist frei. Schon seit ein paar Tagen. Der alte Diener Jacob hat gefunden, daß er den Brand angelegt hat, um seinen Herrn zu retten. Er ist nach seinem Geständnis an einem Herzschlag gestorben. Ursula geht auch nicht ins Sacré Coeur zurück, sie bleibt bei dem Vater.“

(Fortsetzung folgt.)

